

RÜDIGER GÖRNER

»AUSLANDSGERMANISTIK«

»Eines der vorzüglichsten Kennzeichen des Verfalles der Kunst ist die Vermischung der verschiedenen Arten derselben«, bemerkte Goethe 1798 in der *Einleitung in die Propyläen* (WA I, Bd. 47, S. 22). Trifft das auch für die Wissenschaften zu? Oder gilt es nicht längst als ausgemacht, dass die Germanistik – zumal die im ausserdeutschen Sprachgebiet betriebene – nur dann noch überlebensfähig ist, wenn sie in den durch »Vermischung« der Disziplinen sich auszeichnenden Kulturwissenschaften aufgeht?

Die Pluralisierung in der Germanistik – als eine am Deutschen orientierte Sprach- und Literaturwissenschaft – geht zumeist mit der Aufgabe der philologischen Kernkompetenzen einher; andererseits ist sie historisch aus den Sprachwissenschaften hervorgegangen; sie wurde zu einer auf Literatur bezogenen kritischen Philologie, verband sich mit ideengeschichtlichen, landeskundlichen und soziologischen Interessen und versteht sich heute mehr und mehr als integrative Kulturwissenschaft, die »europäistisch« (Silvio Vietta) oder interkulturell »hybrid« in Erscheinung treten kann.

In intellektuellen Zonen ausserhalb des deutschen Sprachbereichs versucht die germanistische Literaturwissenschaft zunehmend in komparatistischen Instituten zu überdauern, was kein Nachteil sein muss, jedoch meist auf Kosten ihrer Nachhaltigkeit im Sinne einer Tiefen- oder gar Breitenwirkung geht.¹

Perspektiven sind gefragt, auch wenn sie, um ein Wort Stefan Zweigs abzuwandeln, nur aus Aussichtslosigkeiten bestehen mögen. Sie beginnen mit der Infragestellung des Etiketts ›Auslandsgermanistik‹, das unweigerlich etwas Denunziatorisches hat und immer den Anschein erweckt, als verweise man auf ein Dauernotstandsgebiet. Erhebt die Germanistik als Sprach- und Literaturwissenschaft den Anspruch, sie kann es mit Fug!, in-

¹ Diese Art des »Überdauerns« ergibt sich aus den drastischen Mittelkürzungen, denen die Neuphilologien etwa in England ausgesetzt sind. Hinzu kommt dort eine für die Philologien desaströse Schulpolitik, die den Fremdsprachenunterricht im Sekundarstufenbereich der meisten staatlichen Schulen *de facto* preisgegeben und damit das Erlernen von Fremdsprachen zu einer elitären Veranstaltung erklärt hat. Und selbst die fremdsprachlichen curricula in den privaten oder »unabhängigen« Schulen fallen zunehmend durch eine Entliterarisierung auf. Systematische Untersuchungen liegen dazu meines Wissens (noch) nicht vor.

terkulturell und international zu sein, dann gewinnt der Verweis auf das ›Ausland‹ eine positivere Färbung. Aber es bleibt ein merkwürdiges Wort, ›Ausland‹: ein Land im Aus; wer dort noch germanistischen Fragen nachgeht, gleicht einem, der sich scheinbar eine Auszeit vom ›eigentlichen Betrieb‹ gönnt. »Wenn ich irgendwo im Ausland einem Germanisten deutscher Muttersprache [...] begegne,« schreibt der Germanist und Schriftsteller Erich Wolfgang Skwara, »dann handelt es sich vermutlich um keinen kühlen Karrieremacher. Eher begegne ich einem Entgleisten, wie großspurig er auch daherkommen mag. Einem Menschen, der etwas sucht.«² Dieser Befund lässt sich auf unsere in Rede stehende akademische Disziplin übertragen: Sie arbeitet am Rande des Entgleisens, bleibt aber stets suchend, erkennt aber aufgrund ihrer Randständigkeit bislang unerprobte Verbindungen und versteht das »fremde« Umfeld als Zone vielfältiger Befruchtungen. Sie schwankt zwischen Selbstbehauptung und Selbstaufgabe, kann freilich auch seismographisch wirken, weil sie für die Risse und tektonischen Verwerfungen innerhalb der akademischen Landschaft sensibilisiert ist. (Was freilich den »kühlen Karrieremacher« angeht, so wäre Skwaras Aussage inzwischen näher zu qualifizieren; ein in der eigenen Karriereplanung eingebauter Auslandsaufenthalt hat inzwischen für zahlreiche deutschsprachige Nachwuchswissenschaftler durchaus strategische Bedeutung erlangt – *honnei soit qui mal y pense!*)

Gerade die internationale Germanistik leistet Erhebliches im Bereich der Erforschung der Kulturtransfers und der kulturell aufgefassten Translationswissenschaften. Sie profiliert sich als germanistische Kulturwissenschaft, die auch dafür wirbt, die Differenzierungen innerhalb der deutschsprachigen Kulturen wahrnehmbarer zu machen. Der Gradmesser des »Erfolges« solcher Bemühungen bleibt, ob und in welchem Umfang es gelingt, eine nicht ursprünglich deutschsprachige Studentenschaft an diese Fragen heranzuführen, die sie später in schulischen und/oder wissenschaftlichen Bereichen in den Medien und Kulturorganisationen weiter entwickeln, so wünschenswert es ist, in der internationalen Germanistik Möglichkeiten für deutschsprachige Studienabsolventen zu schaffen, beziehungsweise ihnen im Bereich der Master- und PhD-Programme Chancen zu bieten.

Speziell für die German Studies im Rahmen der britischen Fremdsprachphilologien ergeben sich aus meiner Sicht nach wie vor³ die fünf folgenden inhaltlichen Herausforderungen:

² Erich Wolfgang Skwara, *Das Exil hat viele Gesichter*, in: Fritz Beer, Uwe Westphal (Hrsg.), *Exil ohne Ende. Das PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland. Essays. Biographien. Materialien*, Gerlingen 1994, S. 87-98, hier: S. 89.

³ Unter dem Titel *Die Lust am Verhängnis. Zur Entliterarisierung der German Studies in Britannien* habe ich auf der Jahrestagung des DAAD in Dresden 2004 zum Stand der britischen Germanistik diese Thesen näher ausgeführt. Eine stark gekürzte Fassung dieses Vortra-

- I. Die Definition von sprachlichen und inhaltlichen Kernkompetenzen unter den Bedingungen einer allgemeinen Dekanonisierung von Epochen, Gattungen und Wissensvorgaben.
- II. Die Verdeutlichung des Beitrags der als Kulturwissenschaft verstandenen, mit philologischem Bewusstsein betriebenen German Studies zum Erfahrungs- und Forschungsbereich kulturelle Transformationen sowie zum Kulturtransfer unter Einbeziehung der elektronischen Medien – sofern sinnvoll.
- III. Die weitere Entwicklung kulturkontextueller Erörterungen von anspruchsvollen und als intellektuelle Herausforderung wahrgenommenen Texten, einschließlich einer zeitgeschichtlichen Perspektivierung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur als Zeugnis verarbeiteten Sprachwandels.
- IV. Die problemorientierte Darstellung deutschsprachiger Kulturen und ihrer Anknüpfungsmöglichkeiten im interkulturellen Sinne, besonders im europäischen Kontext als einer Bereicherung des eigenen Bewusstseins.
- V. Die strukturelle Verankerung von Studiengängen im Bereich der Anglo-German Relations an den Hochschulen.

Zur Bildung oder Steigerung des Selbstwertgefühls der länderspezifischen Ausprägungen der internationalen germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaften gehört ganz wesentlich die Aufarbeitung ihrer jeweiligen Geschichte. Erst dadurch kann auch erkennbar werden, welche Wirkung von diesen Disziplinen auf die Wissenschaftskultur eines Landes ausgegangen ist, oft mit gesamtgesellschaftlichen Ausprägungen. Zur Geschichte der Disziplin gehören fraglos auch die Bedingungen, unter denen sich solche Germanistiken im nicht deutschsprachigen Gebiet entwickelt haben, namentlich die Widerstände, mit denen sie umzugehen haben, die Einbindung in bestimmte Fachbereiche (Business und Translation Studies etwa) und die damit einher gehende Funktionalisierung im Bereich Spracherwerb, was den Vertretern der Germanistik in den entsprechenden Institutionen dann kaum noch Raum für Forschung lässt.

Landeskundliche, sprachdidaktische und linguistische Ansätze einerseits sowie literaturwissenschaftliche und ideengeschichtliche Konzeptionen andererseits sollen auch in einer künftigen internationalen Germanistik aufeinander bezogen bleiben. Hierbei können sich Dieter Henrichs Überlegungen zur »Konstellationsforschung« als besonders fruchtbar erwei-

sen.⁴ Plädiert sei hiermit dafür, die Möglichkeiten einer Übertragung dieses Konstellationskonzepts auf die Belange der internationalen Germanistik zu prüfen.

Durch das Ermitteln motivspezifischer Konstellationen oder Korrespondenzen zwischen den diversen Ausprägungen der Germanistik liessen sich bestimmte »Denkräume« (Henrich) oder Beziehungsfelder eröffnen, die durch entsprechende Forschungsprojekte und institutionell gesicherte Vernetzungen operativen Charakter gewinnen könnten. Dergleichen Konstellationen ermöglichten es notgedrungen auch, die »impact factors« solcher geisteswissenschaftlichen Lehre und Forschung sinnfälliger darzustellen, was inzwischen zunehmend von den britischen Research Councils gefordert wird.⁵ Gleichermassen können jene (politischen, geschichtlichen) Faktoren oder Phänomene Gegenstand der Konstellationsforschung sein, die sich der Bildung von dergleichen Korrespondenzen verweigern.⁶

Um abschließend die Aufwand-und-Ertrag-Seite ins Spiel zu bringen, die ja – selbst in den Geisteswissenschaften – nicht prinzipiell verwerflich ist: Diese spricht nämlich entschieden für die *Humanities* im allgemeinen und die internationale Germanistik im besonderen; denn bedenkt man die relativen Minimalkosten für die germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaften im nicht-deutschen Sprachbereich, fällt die hohe Produktivität und Qualität der Forschung auf, so offenkundig es ist, dass in der Regel Lehre und Forschung auseinanderklaffen müssen. Die Vermittelbarkeit von Forschungsergebnissen im Unterricht (für *undergraduates*) ist nur noch selten möglich, was aber nicht bedeutet, dass Forschungsprofilierungen nicht auch weiterhin didaktische Ansätze beeinflussen könnten. Es gibt nach wie vor erfreulich viele Länder, deren Germanistik an die bundesdeutsche, österreichische und schweizerische Spitzenforschung besonders augenfällig heranreichen (>mühelos« wäre angesichts der ungleichen Bedingungen ein verfehltes Adjektiv!). Die Förderung der internationalen Germanistik zahlt sich also in jedem Sinne aus.

⁴ Dieter Henrich, Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie. Motiv – Ergebnis – Probleme – Perspektiven – Begriffsbildung, in: Martin Mulsow, Marcelo Stamm (Hrsg.), Konstellationsforschung, Frankfurt/M. 2005, S. 15-30.

⁵ In England etwa neuerdings vom Arts & Humanities Research Council, vgl.: [www.ahrc.ac.uk/Funding Opportunities/Documents/ImpactFAQ.pdf](http://www.ahrc.ac.uk/Funding%20Opportunities/Documents/ImpactFAQ.pdf)

⁶ Vgl. zur Kritik am Konstellationsbegriff: Andreas Urs Sommer, Was heißt und zu welchem Ende schreibt man Philosophiegeschichte?, in: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften* 12, 2008, S. 267-293, bes. S. 277-281.